

*Prunk und ohne die geringsten Zeremonien. Ich will weder geöffnet und noch einbalsamiert werden.*⁷²

Bestattet wurde er schließlich aber doch nach dem höfischen Zeremoniell, in Kontinuität zu seinen Vorgänger und Vater Friedrich Wilhelm I.⁷³ Die Bemühungen des preußischen Königs Friedrich II., die symbolische Macht zu sichern, waren in diesem Fall mit dynastischen Traditionen kollidiert.

Der inszenierte Tod. Militärische Sterbe- und Beerdigungsrituale im Siebenjährigen Krieg

Für kaum eine soziale Gruppe der Frühen Neuzeit dürfte der Tod eine so allgegenwärtige und massenhafte Erfahrung gewesen sein wie für den Soldatenstand.¹ Es verwundert daher wenig, dass innerhalb des zeitgenössischen Ensembles militärischer Rituale gerade Leichenbegängnisse und Beerdigungszeremonien eine zentrale Rolle spielten – eine Bedeutung, die sich allerdings in der jüngeren Forschung aufgrund einer doppelten Distanzierung nicht widerspiegelt. So haben Ritual und Zeremoniell, oder allgemeiner gesprochen Formen symbolischer Kommunikation, in der historischen Forschung zum Militärwesen der Frühen Neuzeit im Gegensatz zu zahlreichen anderen sozialen Feldern bislang eine eher untergeordnete Rolle gespielt.² Zwar existiert eine ältere Tradition militärischer Brauchtumsforschung, doch hat diese bislang kaum Anschluss an neuere kulturwissenschaftliche Entwicklungen gefunden.³ Die we-

72 Otto Krabs, *Wir, von Gottes Gnaden. Glanz und Elend der höfischen Welt*, München 1996, S. 223 f.

73 Nach dem Tod Friedrich II. schrieb 1786 der Hauptmann Friedrich von Blankenburg an den Verleger Friedrich Nicolai, dass er sich entsprechend der Vorschrift in der Traueruniform kleiden werde. Vgl. Friedrich von Blankenburg, *Charakter und Lebensgeschichte des Herrn von Seydlitz. Preußischen Generals der Kavallerie*, Osnabrück 1988, Vorwort; Seydlitz meinte, alle Offiziere müssten den König mit einem Flor um den Arm betrauern, ebd., S. 90 f.; Insbesondere Johannes Kunisch, *Das Begräbnis eines Unsterblichen? Die Trauerfeierlichkeiten für Friedrich den Großen*, in: ders. (Hrsg.), *Friedrich der Große in seiner Zeit. Essays*, München 2008, S. 106–144; Eckhart Hellmuth, *The Funerals of the Prussian Kings in the Eighteenth Century*, in: Michael Schaich (Hrsg.), *Monarchy and Religion. The Transformation of Royal Culture in Eighteenth-Century Europe*, Oxford u. a. 2007, S. 451–472.

1 Zu den quantitativen Dimensionen vgl. Boris Zesarewitsch Uralis, *Bilanz der Kriege. Die Menschenverluste Europas vom 17. Jahrhundert bis zu Gegenwart*, Berlin 1965; Gustav Roloff, *Der Menschenverbrauch in den Hauptschlachten der letzten Jahrhunderte*, in: *Preußische Jahrbücher* 72 (1893), S. 105–151; Jürgen Luh, *Kriegskunst in Europa 1650–1800*, Köln u. a. 2004, S. 1 f.; Andre Corvisier, *La mort du soldat depuis la fin du Moyen Age*, in: *Revue historique* 254 (1975), S. 3–30.

2 Vgl. allerdings die eher deskriptiven Hinweise bei Stefan Kroll, *Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Friedensalltag und Kriegserfahrung. Lebenswelten und Kultur in der kursächsischen Armee 1728–1796*, Paderborn u. a. 2006, S. 210–220 sowie die Beiträge von Ralf Pröve, Carmen Winkel, Jutta Nowosadtko und Angela Strauß in Christine Roll u. a. (Hrsg.), *Grenzen und Grenzüberschreitungen: Bilanz und Perspektiven der Frühneuezeitforschung*, Köln u. a. 2010, S. 335–374. Als Überblick über die jüngere Forschung zur symbolischen Kommunikation vgl. Barbara Stollberg-Rilinger, *Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe, Forschungsperspektiven, Thesen*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 31 (2004), S. 489–527; Dies. u. a. (Hrsg.), *Spektakel der Macht. Rituale im alten Europa 800 bis 1800*, Darmstadt 2008; am Bsp. Hof: Marian Füssel, *Fest, Symbol, Zeremoniell. Grundbegriffe zur Analyse höfischer Kultur in der Frühen Neuzeit*, in: Kirsten Dickhaut, Jörn Steigerwald, Birgit Wagner (Hrsg.), *Soziale und ästhetische Praxis der höfischen (Fest)Kultur im 16. und 17. Jahrhundert*, Wiesbaden 2009, S. 31–53.

3 [Ladislaus] Müller, *Militärische Leichenbegängnisse. Eine historische Skizze*, in: *Österreichische militärische Zeitschrift* 9 (1868), S. 68–72; Ulrich Schiers, *Die Trauer in der »Alten*

nigen Studien, die es gibt, widmen sich eher dem 19. und 20. Jahrhundert.⁴ Andererseits haben die meisten Ritualforscher bislang einen Bogen um militärische Gegenstände gemacht. Trotz einer umfangreichen kulturhistorischen Forschungsliteratur gerade zu vormodernen Sterbe- und Beerdigungsritualen hat die Inszenierung des militärischen Todes dort bislang nur geringe Aufmerksamkeit gefunden.⁵ Jüngere Ansätze innerhalb der Militärgeschichte haben sich vor allem mit den religiösen Bewältigungs- und Vermeidungsstrategien des gewaltsamen Soldatentodes auseinandergesetzt.⁶ Die ästhetischen Verarbeitungen des toten Soldaten in Gestalt von Epitaphen⁷, Denkmälern⁸, Kupferstichen und Gemälden⁹ spielt in der Kunstgeschichte schon seit langem eine Rolle, während Ideengeschichte, Volkskunde und Literaturwissenschaft sich u. a. mit der Wirkung von zeitgenössischen Liedern¹⁰ und Traktaten wie Thomas Abbts »Vom Tode für das Vaterland« auseinandergesetzt haben.¹¹

Armee«, in: Der Bote aus dem Wehrgeschichtlichen Museum 6 (1982), S. 4–8; Walter Transfeldt, Wort und Brauch in Heer und Flotte, 9. Aufl., Stuttgart 1986, S. 304 f.; Hans-Peter Stein, Symbole und Zeremoniell in deutschen Streitkräften vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, 2. Aufl., Augsburg 1991, S. 273–284; Hans Ehlert (Hrsg.), Militärisches Zeremoniell in Deutschland, Potsdam 2008, darin ein kurzer Hinweis zum Trauerzeremoniell bei Michael Schramm, Musik und Truppenzeremoniell in Deutschland, S. 9–20, hier S. 17 f.

4 Zum 19. Jahrhundert vgl. Scott Hughes Myerly, British military spectacle: from the Napoleonic Wars through the Crimea, Cambridge u. a., MA 1996; Michael Sledge, Soldier dead. How we recover, identify, bury, and honor our military fallen, New York, NY 2005.

5 Vgl. als Überblick: Edward Muir, Ritual in Early Modern Europe, Cambridge 1997, S. 44–52; zu den Niederlanden vgl. Olaf Mörke, Die Annäherung im Tod. Begräbnisse für fürstliche Statthalter und bürgerliche Militärs in der niederländischen Republik des 17. Jahrhunderts, in: Mark Hengerer (Hrsg.), Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit, Köln u. a. 2005, S. 187–206; zum Wiener Hof Magdalena Hawlik-van de Water, Der schöne Tod. Zeremonialstrukturen des Wiener Hofes bei Tod und Begräbnis zwischen 1640 und 1740, Wien u. a. 1989.

6 Vgl. mit einem Schwerpunkt auf dem 17. Jahrhundert Michael Kaiser, Zwischen »ars moriendi« und »ars mortem evitandi«. Der Soldat und der Tod in der Frühen Neuzeit, in: Ders., Stefan Kroll (Hrsg.), Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, Münster u. a. 2004, S. 323–343.

7 Antje Kempe, Von heldenmütiger Tapferkeit. Die Repräsentation des adeligen Offizierstandes in der schlesischen Sepulkralkunst des Barock (1648–1742), in: Jan Harasimowicz, Matthias Weber (Hrsg.), Adel in Schlesien, Bd.1: Herrschaft, Kultur, Selbstdarstellung, München 2010, S. 77–100.

8 Reinhart Koselleck, Michael Jeismann (Hrsg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994; Meinhold Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, 6 Bde, Heidelberg 1985–1987.

9 Vgl. James Clifton u. a., The plains of Mars. European war prints, 1500–1825, from the collection of the Sarah Campbell Blaffer Foundation, New Haven u. a. CT 2009; Joachim Uhlitzsch, Der Soldat in der bildenden Kunst 15. bis 20. Jahrhundert, Berlin 1987.

10 Harm-Peer Zimmermann, Der gute Kamerad. Ludwig Uhlands freiheitliche Konzeption des militärischen Totenkults, in: Zeitschrift für Volkskunde 95 (1999), S. 1–13.

11 Vgl. Hans-Martin Blitz, Aus Liebe zum Vaterland. Die deutsche Nation im 18. Jahrhundert, Hamburg 2000, S. 223–265.

Gerade die ephemeren, performativen Aspekte des Totenzeremoniells sind hingegen in der Historiographie zu Krieg und Militärwesen des 18. Jahrhunderts weniger präsent gewesen.¹² Bereits Arnold van Gennep hatte die Bestattung als klassisches Beispiel eines »rite de passage« beschrieben, dabei aber letztlich nur ein weiteres Beispiel für seinen analytischen Dreischritt von Trennungsriten (»rites de séparation«), Schwellen und Umwandlungsriten (»rites de marge«) und Angliederungsriten (»rites d'agrégation«) geliefert.¹³ Einen entscheidenden theoretischen Schritt über das van Gennepsche Konzept des rituellen Übergangs hinaus hat nach Viktor Turner und Mary Douglas vor allem Pierre Bourdieu mit seinen Überlegungen zu den »Einsetzungsriten« gemacht.¹⁴ Für Bourdieu liegt die Bedeutung des Ritus nämlich weniger in

»der Trennung derer, die ihn durchlaufen haben, nicht etwa von denen, die ihn noch nicht durchlaufen haben, sondern von denen, die ihn unter gar keinen Umständen durchlaufen werden, also die Institutionierung oder Setzung einer dauerhaften Unterscheidung zwischen denen, die von diesem Ritus betroffen, und denen, die nicht von ihm betroffen sind.«¹⁵

Genau dieser Mechanismus charakterisiert auch die militärische Bestattungspraxis des ancien régime, weist diese doch eine deutliche ständische Grenzziehung auf: Während Offiziere mit einem aufwendigen Begräbnis bedacht wurden, verscharrte man die Gemeinen in anonymen Massengräbern.¹⁶ Bei näherem Hinsehen ergeben sich noch weitere Unterschiede, etwa zwischen ehrenhaften und unehrenhaften Bestattungen oder dem Grad der medialen Repräsentation. Am Beispiel des Siebenjährigen Krieges sollen im Folgenden unterschiedliche rituelle und zeremonielle Praktiken im Umgang mit dem Tod behandelt werden.¹⁷ Die zeitgenössische Semantik liefert für eine entsprechende begriffliche

12 Vgl. Karlheinz Deisenroth, Der Bornstedter Friedhof in Potsdam. Militärisches Zeremoniell und Totenkult als Faktor gesellschaftlicher Reputation, in: Bernhard R. Kroener (Hrsg.), Potsdam. Staat, Armee, Residenz in der preußisch-deutschen Militärgeschichte, Frankfurt/M. 1993, S. 323–343 sowie exemplarisch zu einer »Leichenzeremonie« von 1722: Karlheinz Deisenroth, Leichenbegängnis des Generalsfeldzeugmeisters Reichsgrafen Ferdinand Amadeus von Harrsch. Marginalien zu Totenkult und militärischem Leichenzeremoniell im Zeitalter des Absolutismus, in: Schau ins Land 114 (1995), S. 77–116.

13 Arnold van Gennep, Übergangsriten (Les rites de passage), Frankfurt/M. u. a. 1999, S. 142–159; allg. auch Birgit Heller, Franz Winter (Hrsg.), Tod und Ritual. Interkulturelle Perspektiven zwischen Tradition und Moderne, Wien u. a. 2007.

14 Viktor Turner, Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur, Studienausgabe, Frankfurt/M. 2000; Mary Douglas, Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien zur Industriegesellschaft und Stammeskultur, Frankfurt/M. 1974.

15 Pierre Bourdieu, Einsetzungsriten, in: ders., Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien 1990, S. 84–93, hier S. 84.

16 Vgl. bereits pointiert Philippe Ariès, Geschichte des Todes, München u. a. 1980, S. 700 f.

17 Zur analytischen Unterscheidung von Ritual und Zeremoniell vgl. Füssel, Fest (wie Anm. 2), S. 38–41.

Differenzierung kaum weiterführende Anhaltspunkte, sie subsumiert vielmehr beides unter den Begriff »Ceremoniel«, während der »ritus« weitgehend auf die sakrale Sphäre beschränkt blieb.¹⁸ Aus Perspektive der modernen Ritualforschung können Ritual und Zeremoniell hingegen mit einer prägnanten Formulierung Wolfgang Sofskys analytisch wie folgt unterschieden werden: »Rituale sind transformativ, Zeremonien konfirmativ. Rituale regeln Wechsel und Übergänge, Zeremonien bestätigen nur Bekanntes.«¹⁹ Damit wird auf die klassische Formel Viktor Turners rekuriert: »Ceremony indicates, ritual transforms.«²⁰ In den militärischen Bestattungspraktiken sind beide Dimensionen miteinander verschränkt: Sie markieren einen Übergang und symbolisieren gleichzeitig die soziale Ordnung, sie enthalten den religiösen Transzendenzbezug ebenso wie die soziale Magie der Distinktion. Um dies exemplarisch zu analysieren werden in einem ersten Schritt Normen und Vorschriften militärischer Bestattungsriten vorgestellt (I.), um in einem zweiten Schritt die Praktiken im Umgang mit dem gemeinen Soldaten zu behandeln (II.). Die Bestattungspraxis von Offizieren und Generalität werden ferner an Beispielen der Beerdigung durch die eigene Armee (III.), durch den Feind (IV.) sowie am Beispiel Nordamerikas unter den Bedingungen der Kriegführung auf kolonialen Kriegsschauplätzen in den Blick genommen (V.).

I. Die Normierung der Praktiken

In der Militärgeschichtsschreibung zum 18. Jahrhundert ist wiederholt auf eine kompensatorische Ästhetisierung des Krieges hingewiesen worden.

»Vom Schrei des Kriegers bis zum blitzenden Helm des Helden, vom »Marche«-Schlagen der Tamboure bis zum Wehen der Fahnen, vom klingenden Aufzug der riesigen Heere bis zum Trompeter, der zum Sammeln bläst«

konstatiert etwa Bruno Preisendörfer, werde »ästhetisches Zeremoniell veranstaltet«, um die Unerträglichkeit des Kampfes zu bewältigen.²¹ Auch gehe beispielsweise die Militärmusik nicht in instrumentellen Funktionen etwa der Si-

18 Als Überblick über die frühneuzeitliche Begriffsentwicklung vgl. Philippe Buc, Rites, rituals and orders, ca.1500-ca.1800, in: ders., The dangers of ritual. Between early medieval text and social scientific theory, Princeton u. a. 2001, S. 164–202.

19 Wolfgang Sofsky, Rituale ohne Religion?, in: Neue Züricher Zeitung, 6. 9. 1999.

20 In der deutschen Übersetzung etwas verdunkelt als: »Eine Zeremonie ist indikativisch, ein Ritual transformativ.«, Viktor Turner, Soziale Dramen und Geschichten über sie, in: ders., Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels, Frankfurt/M. 1989, S. 95–139, hier S. 128.

21 Bruno Preisendörfer, Staatsbildung als Königskunst. Ästhetik und Herrschaft im preußischen Absolutismus, Berlin 2000, S. 342.

gnalgebung auf, sondern bilde eine allgegenwärtige symbolische Rahmung militärischen Handelns.²² Ähnliches gilt in besonders drastischer Weise auch für das Beerdigungszeremoniell: Die toten Körper zu beerdigen hatte sowohl instrumentelle Bedeutung, etwa zur Verhinderung von Seuchen als auch symbolische Funktionen der Trauerarbeit und der Inszenierung militärischer Ehre. Ähnlich dem höfischen Zeremoniell existierten detaillierte militärische Dienstvorschriften zur korrekten Auf- und Durchführung, die sich seit dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts reichsweit relativ einheitlich präsentierten. Zentrale zeremonielle Elemente zur Inszenierung militärischer Hierarchien bilden das Geleit durch das Regiment bzw. die Kameraden und die Salven. Das kaiserliche Reglement von 1728 regelt unter »Num. XX, Von Begräbnissen« das Trauerzeremoniell wie folgt:

»Gleichwie ein würcklicher Obrister vor dem gantzen Regiment mit fliegenden Fahnen vorgestellt wird/ also wird er auch auf solche Weiß zur Erden bestätigt/ ausser /dass man die Fahnen verkehrt auf der lincken Schulter/ und das Gewöhr zur Begräbnuß trägt/ auch die Trommel mit verhangnen Seiten schlägt. Dem Commandanten hingegen/ gebührt nur eine Batallion mit fünff Fahnen/ beyde aber werden von denen Lieutenant getragen/ doch mit diesem Unterschied/ dass demm 1ten in gantz geharnischer Mann zu Pferd gebührt/ nebst einem Klag-Pferd/ welches zwey in Trauerbekleidete Bediente führen/ solche Pferd gehen vor denen Sargen hin/ vom Haupt bis zum Fuß mit schwarzen Boy behangen/ so auf der Erde eine Schläppe von 15. Schritten macht.«²³

Es folgen die übrigen Ränge bis hinab zum Gemeinen. Nach weiteren symbolischen Statusmarkierungen erteilt das Reglement auch Anordnungen dazu, das Begräbnis entweder mit geringeren »Unkosten« durchzuführen oder umgekehrt

22 Vgl. die Beiträge von Michael Schramm, Sascha Möbius, Anselm Gehrhard und Werner Friedrich Kümmel, in: Jutta Nowosadtko, Matthias Rogg unter Mitarbeit von Sascha Möbius (Hrsg.), »Mars und die Musen«. Das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst in der Frühen Neuzeit, Münster u. a. 2008.

23 Maximilian Ludwig von Regal, Reglement Über ein Kayserliches Regiment zu Fuß / Vorgeschieden von Ihro Excellence dem Herrn General-Feld-Marchal-Lieutenant Regal Samt dem Exercitio, so wohl mit der Flinten, als Musqueten und Schweins-Feder, auch Kurtz-Gewöhrs, nicht weniger nach dem Commando besonders deren Trommel-Streichen anbetreffend. Allen so wohl hohen als niedern Militair-Personen zum besten an das Liecht gestellt, Nürnberg 1728, S. 137–141, hier S. 137; zu ähnlichen Vorschriften vgl. Reglement für die Hessische Infanterie wornach sich die sämtliche Generalität, Obristen und Commandeurs derer Regimenter, Staabs-Officiers, Capitaines und alle übrige Officiers künftighin zu achten haben, Cassel 1754, XIV. Titul, S. 463 ff.; Reglement vor die Chur-Pfältzische Infanterie, Mannheim 1764, Art. XXIII, S. 501–507; Franz Moritz von Lacy, Neustes Reglement für die sämtliche Kaiserlich Königliche Kavallerie / entworfen unter der Aufsicht des Kaiserlich Königlichen General-Feldmarschalls Grafen von Lascy und nach einem authentischen Manuscript abgedruckt, Berlin 1786, S. 202–206.

luxuriöser mit »noch mehr Speesen.« Nun folgt der eigentliche rituelle Teil des letzten Ehrerweises am Grab:

»Nachdeme man also auf vorgeschriebene Art- und Weiß/ der Ordnung nach/ an den Orth der Begräbnuß gekommen/ so lasset der Major (der den Degen verkehrt/ mit dem Gefäß aufwärts in der Hand hält/ woran ein abhenckender Flohr gebunden) das Regiment einen Krayß schliessen/ wie es im freyen Feld/ vor einer Kirche aber en fronte aufmarchiren. So bald der Geistliche seine Function verrichtet/ ein Sermon gehalten/ der Leichnam in die Erden gelegt/ und eingeseegnet worden/auch zuvor alle Anwesende/so wohl vor der Procession, als der Soldat mit seinen Gewöhr niederknyet/ und nach gebetteten Vatter Unser wieder aufgestanden/ commandirt der Major das Gewöhr zu praesentiren/ und sich zum Feuergeben fertig machen. Alsdann lasset er dreymal hintereinander mit völliger Mannschafft feuern/ nach geendigtem nachgehend wieder präsentirt/ und scharff geschultert/ da dann das Regiment hinwieder in guter Ordnung mit klingendem Spiel einrucket.«²⁴

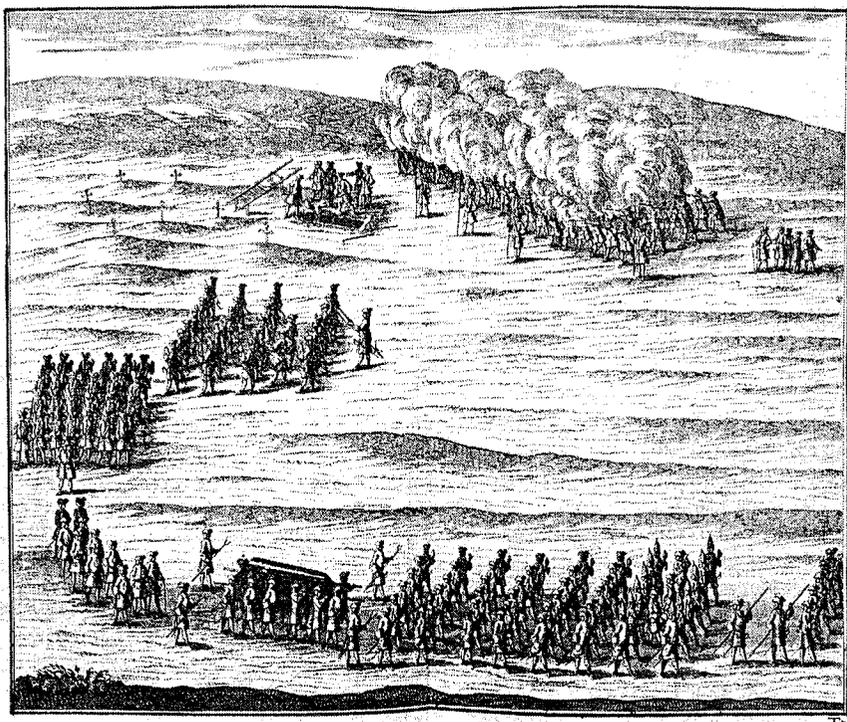


Abbildung 4: »Ein Soldaten-Begräbniß«, in: Hanns Friedrich von Fleming, *Der Vollkommene Teutsche Soldat*, Leipzig 1726 (ND Osnabrück 1967), hinter S. 372.

24 Regal, *Reglement* (wie Anm. 23), S. 139 f.

Gerade der akustischen Kommunikation und Repräsentation des Begräbnisses kommt hier in Gestalt der Salven eine genau reglementierte Bedeutung zu.²⁵ Auch das Reglement der preußischen Infanterie von 1743 listet die Ehrenbezeugungen beginnend mit dem Generalfeldmarschall streng hierarchisch auf:

»Wann ein General Feld-Marschall, welcher würcklich in Sr. Königl. Majestät Diensten ist, begraben werden soll, so sollen 12. Canons mit gantzer Ladung blind 3. mahl abgefeuert werden, auch 3. Bataillons und 4 Esquadrons zum Begräbnis commandiret werden.«²⁶

Diesem Modell folgen dann entlang der Ränge: General (9 Kanonen, 3 Esquadronen), General-Lieutenant (6 Kanonen, 2 Esquadronen), General-Major (3 Kanonen, 1 Esquadron), Obrist (1 Esquadron), Obrist-Lieutenant (300 Mann), Major (200 Mann), Capitaine (112 Musketiere und 12 Grenadiere), Lieutenant (60 Mann), Fähnrich (40 Mann), Unter-Officier (30 Mann) und Musquetier (20 Mann). Es entwickelt sich geradezu eine Art Arithmetik der Ehre, die zeremonielle Ehrzuweisung quantifizierbar macht. Das auf diese Weise kodifizierte Trauerzeremoniell bildet die innermilitärische Hierarchie jedoch nicht nur symbolisch ab, sondern übt sie bei jedem Begräbnis aufs Neue ein und stellt sie performativ her.²⁷ Wir haben es also mit einer doppelten Herstellung und Darstellung von Statusdifferenzen zu tun: Während das Zeremoniell komplexe Hierarchien inszeniert, symbolisiert der Ritus nicht nur den Statuswechsel vom Leben zum Tod, sondern auch den Rangunterschied zwischen adeligen Offizieren und gemeinen Soldaten.

Auch in der zeremonialwissenschaftlichen und militärtheoretischen Literatur des frühen 18. Jahrhunderts finden sich prominent u. a. bei Johann Christian Lünig (1719/20) und Hanns Friedrich von Fleming (1726) zum Teil detaillierte Ausführungen zu den Normen militärischer Begräbnisse.²⁸ Flemings »*Teutscher*

25 Vgl. am Beispiel von Adelsbegräbnissen Ilka Minneker, *Vom Kloster zur Residenz. Dynastische Memoria und Repräsentation im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Mecklenburg*, Münster 2007, S. 479–497.

26 Reglement für die Königl. Preußische Infanterie Worin enthalten Die Evolutions, das Manual und die Chargirung, Und wie der Dienst im Felde und in der Garnison geschehen soll [...], Berlin 1743 (ND Osnabrück 1976), 2 Bde, Bd. 2, S. 494–505, hier S. 494; ebenso Kavallerie: *Reglement Vor die Königl. Preußische Cavallerie-Regimenter: Worinn enthalten: Die Evolutions zu Pferde und zu Fuß, das Manual und die Chargirung, Und wie der Dienst im Felde und in der Garnison geschehen soll [...]* Ordnung halber In IX. Theile ... abgefasst, Berlin 1750, S. 53–68.

27 Vgl. dazu auch Peter Löw, *Der preußische Unteroffizier im stehenden Heer des Absolutismus bis 1806 am Beispiel der Infanteriekompanie*, Konstanz 1989, S. 155 ff.; zu Sachsen die knappen Hinweise bei Kroll, *Soldaten im 18. Jahrhundert* (wie Anm. 2), S. 216; zu Frankreich vgl. Corvisier, *La mort* (wie Anm. 1), S. 21.

28 Johann Christian Lünig, *Theatrum Ceremoniale Historico-Politicum oder Historisch- und*

Soldat«widmet den Begräbnissen gleich fünf Kapitel. Nach einer langen Einordnung in die historische Tradition »der alten Römer« (Kap. 44 u. 45) und »der alten Teutschen« (Kap. 46) folgen Kapitel über die »Begräbniß-Stätten derer, die in einem Treffen geblieben« (Kap. 47) und von der »Solennen Beerdigung eines Officiers« (Kap. 48). Seine Ausführungen zur Offiziersbeerdigung decken sich weitgehend mit dem bereits zitierten kaiserlichen Reglement von 1728 und werden ergänzt durch die Beispiele der Beisetzungen des schwedischen Generals Wrangel 1707 und des französischen Feldmarschalls Turenne 1675.²⁹ Teile von Flemings Text zu den direkt auf den Schlachtfeldern Begrabenen gingen auch in die Zedler Artikel »Soldaten-Begräbnisse« und »Wahlstatt« ein. Versuchte man die Verwundeten in nahe gelegene Ortschaften zu bringen, so wurden die gefallenen gemeinen Soldaten meist direkt vor Ort in nicht weiter ausgewiesenen Massengräbern beigesetzt; eine Arbeit, zu der man meist die lokalen Bauern nötigte.³⁰ Bei Fleming heißt es dazu aus primär hygienischer Perspektive:

»Es schickt sich aber wohl kein Grund und Boden besser dazu, als die Wahlstatt selbst, wo die Vertheidiger des Vaterlandes gestritten, verwundet worden, ja gar ihr Leben eingebüßt. [...] Hinzu kommt auch noch dieses, daß es sich ohndem mit der Transportirung derer Körper nicht wohl würde thun lassen, sintemahl die meisten wegen des häufigen Blutes und Euters, so aus den Wunden herausfließt, eher zu faulen anfangen, und also unter den Lebendigen gar leichtlich eine Contagion zu Wege bringen würden.«

Politischer Schau-Platz Aller Ceremonien [...], 3 Thle. in 2. Bdn., Leipzig 1719–20, hier Bd. 2, Cap. XVIII S. 553, S. 555, S. 56 f., S. 585, S. 590–92, S. 593 f., S. 598, S. 650 f., S. 684–693, S. 748 und ebd. in Cap. XXIX: Nachricht von dem Ceremoniel bey militärischen Begräbnissen, und wann das Gewehr zur Leiche getragen wird, S. 1250; Hanns Friedrich von Fleming, *Der Vollkommene Teutsche Soldat*, Leipzig 1726 (ND Osnabrück 1967), S. 368–380. Zum Diskurs der Zeremonialwissenschaft vgl. Miloš Vec, *Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation*, Frankfurt/M. 1998.

²⁹ Die Beispiele nach Lünig, *Theatrum* (wie Anm. 28), Bd. 2, S. 590–92 u. S. 684.

³⁰ So schildert bereits Hans Wilhelm Kirchhof 1602 in seiner *Militaris Disciplina* das Verhalten auf der Wahlstatt: »Zwar/ die Alten haben wol im Brauch gehabt/ nach erobrerter Feldschlacht/ etlichmal mit grossen und kleinen Stücken Frewdenschuß zu thun/ und auff der Wallstatt etliche Tage ligen zu bleiben. Nicht allein zu erwarten/ ob sich jemens weyters Hochmuths nicht erlassen wollte; Sondern auch die Verwundten etwas zu sich selbst kommen/ und verbinden/ auch biß die Todten vergraben wurden. Doch alles nach Gestalt umbständlicher Händel. Jetzt werden die Todten von den Bauern begraben/ mehrerer Zeit also/ dass hernach die Vögel und Hundt sie herauß kratzen/ und sich im Feldt mit ziehen.« Bodo Gotzkowsky (Hrsg.), Hans Wilhelm Kirchhof, *Militaris Disciplina*. Kritische Ausgabe, Stuttgart 1976, S. 146. In der deutschen Ausgabe von Santacruz de Marcenados *Reflexiones militares* heißt es lapidar: »Man sorgt für die Begrabung der Todten, und beobachtet alle gottesdienstliche Gebräuche« [Alvaro de Navia Osorio de Santa Cruz de Marcenado], von Friedrich Wilhelm von Zanthier, Freyer Auszug aus des Herrn Marquis von Santa-Cruz-Marzenado, Gedanken von Kriegs- und Staatsgeschäften: nebst einem Versuch über die Kunst den Krieg zu studiren, Göttingen u. a. 1775, S. 367.

Über die sozialen Rangunterschiede führt er aus:

»In Friedenszeiten ist es zwar nicht sonderlich gebräuchlich, dass man mehr als einen Körper in eine Höhle, oder in ein Grab hinein wirfft; Aber in Kriege auf der Wahlstatt, werden sie alle Hauffenweise begraben, ausser daß die vornehmsten Officierer oder andere, die sich etwa durch ihre Tapfferkeit besonders signalisiret, hierinne von den übrigen Gemeinen distinguiert, und in einem eigenen Grabe beerdigt werden.«³¹

Hier kündigt sich somit bereits der Krieg als ›Sonderfall‹ des Begräbniszereemoniells an.³²

II. Unterschiede: Der Umgang mit gemeinen Soldaten und Offizieren

Die Bestattungspraxis nach den verlustreichen Schlachten des Siebenjährigen Krieges wird in zahlreichen Selbstzeugnissen geschildert. Der preußische Offizier Christian Wilhelm von Prittwitz (1739–1807) etwa berichtet über die Behandlung der Toten und Verwundeten nach der Schlacht von Kolin (1757):

»So sah man zum Beispiel eine Menge Menschen mit Misttragen beschäftigt, welche nicht nur die wirklich Verstorbenen, sondern auch solche, die sich in den letzten Zügen befanden und noch einiges Leben in sich hatten, aufnahmen, zur Stadt hinausstrugen und in eine große Grube, die man dazu auf dem Hofe einer kleinen Kirche gefertigt hatte, zu Hunderten übereinander warfen.«³³

Prittwitz beschreibt damit eine typische Szene, welche die extreme Entindividualisierung der gemeinen Soldaten bezeugt. Nicht einmal zwischen Getöteten und schwer Verwundeten wird hier mehr differenziert. Sobald Offiziere unter den Toten und Verwundeten waren, ändert sich der Befund. So berichtet der

³¹ Fleming, *Soldat* (wie Anm. 28), S. 375; Art. »Soldaten-Begräbnisse«, in: Johann Heinrich Zedler, *Universal-Lexikon* [...], Bd. 38, Leipzig u. a. 1743, 3, Sp. 473 f.; Art. »Wahlstatt«, ebd., Bd. 52, Leipzig u. a. 1747, Sp. 846 f.

³² Ein ordentliches Begräbnis eines gemeinen Soldaten in der Garnison erforderte hingegen das folgende: Ehrengelcit »Wann ein Musquetier begraben wird, so sollen 20. Mann mit einem Feldwebel, 1. Unter-Officier, und 2. Tambours [...] zum Begräbniß commandiret werden.« Reglement für die Königl. Preußischen Garnison-Regimenter Infanterie Worinnen enthalten Die Evolutions, das Manual und die Chargirung, Und wie der Dienst in der Garnison geschehen soll [...], Berlin 1743 (ND Osnabrück 1976), 2 Bde, Bd. 2, S. 309–320, hier S. 313–314.

³³ Christian Wilhelm von Prittwitz, »Ich bin ein Preuße...« Jugend und Kriegsleben eines preußischen Offiziers im Siebenjährigen Krieg. Mit einem Vorwort von Hans Bleckwenn, Paderborn 1989, S. 71. Zu den Schwierigkeiten der Bestattungsarbeiten nach der Schlacht von Kolin vgl. auch Gottfried Uhlig von Uhlenau, *Erinnerungen an die Schlacht von Kolin und die damalige Zeit: nach authentischen Quellen bearbeitet und zur Säkular-Feier am 18. Juni 1857, Wien 1857, S. 62–115, S. 212–227.*

preußische Musketier Johann Jacob Dominicus (1731 – 1775) in seinem Tagebuch über die Verluste seines Regiments nach der Schlacht von Prag 1757:

»748 sind von uns blesirt und tod, 23 Officir, davon Major Lardehn den 8. vor das 2te Battalion vor die Fahne begraben, und Captein Arnim vors 1. Battalion, dessen Sark mit einem Seile zugebunden; den 13ten Lieutnant Seiltitz auch vors 1. Battalion; den 17ten Obrist Malditz wurden gegen Prag in den Weinberg begraben; den 19. wurde Captein Iselstein begraben, den 21. Lieutnant Wallenrod.«³⁴

Fahne und Sarg werden hier zum wesentlichen Distinktionsmerkmal standesgemäßer Bestattung. Ähnlich fällt beispielsweise auch der Bericht des Merseburger Gymnasialkonrektors Balthasar Hoffmann (1697 – 1789) über die ihren Verwundungen nach der Schlacht von Rossbach 1757 erlegenen Franzosen aus:

»Die Vornehmen bekamen einen Sarg, und wurden gegen Abend von 8 Trägern in schwarzen Mänteln auf der ordentlichen Bahre mit Leichentuch und Cruzifix unter Vorgehung des Leichenbitters, ohne Begleitung, stille auf den Altenburgischen Gottesacker begraben. Die Gemeinen wurden in einer, besonders hierzu gefertigten, Trage, die wie ein offener Kasten aussahe, von ein Paar Tagelöhnern oder Weibern auf den Sanct Sixti Gottesacker getragen und eingescharrt. Verschiedene Vornehmen bekamen Särge, und wurden auch auf den Stadt-Gottesacker gebracht.«³⁵

Dass die nach Stand unterschiedenen Praktiken des Umgangs mit den Toten sich besonders gut am Schicksal adeliger Offiziere ablesen lassen, zeigt auch das Beispiel der Schlacht von Minden 1759. In seinen 1832 veröffentlichten Memoiren berichtet Sir James Campbell von Ardkinglas (1745 – 1832) was er angeblich als vierzehnjähriger Fähnrich in der Schlacht von Minden beim Tod Prinz Xavers von Sachsen erlebte. Der Prinz von Sachsen (1730 – 1806) war in der Schlacht jedoch gar nicht gefallen, so dass es sich wahrscheinlich um eine Verwechslung, wenn nicht gar fiktive Geschichte handelt.³⁶ Für die Frage nach den zeitgenössischen Repräsentationen des Soldatentodes ist dies jedoch im Grunde

34 Dietrich Kerler, Aus dem siebenjährigen Krieg. Tagebuch des preußischen Musketiers Dominicus, München 1891 (ND Osnabrück 1972), S. 18.

35 Schul-Acta über dajenige, was unter meinem Con-Rectorat bey dem Merseburgischen Gymnasio von Anno 1731 vorgefallen, von M. Balthasar Hoffmann, zit. nach: Johann Elieser Theodor Wiltsch, Die Schlacht von und nicht bei Rossbach oder die Schlacht auf den Feldern von und bei Reichardtswerben den 5. November 1757, und was ihr voranging, und nachfolgte: nach bisher noch unbenutzten authentischen und archivarischen Quellen und nach glaubwürdigen Berichten von Augenzeugen, Reichardtswerben u. a. 1858, S. 214, zu weiteren Fällen vgl. ebd. S. 194 f.

36 Auch eine denkbare Verwechslung mit dem zeitgenössisch als vermisst erklärten Prinzen von Anhalt-Köthen scheidet aus, lebte dieser doch bis 1797: »...den Körper des jungen Prinzen Friedrich Erdmann von Anhalt-Cöthen, hat man nicht finden können« Christian F. von der Heyden, Das durch innerliche Kriege bedrängte Teutschland [...], 4. Theil, Augsburg 1759, S. 46; Otto Große, Prinz Xaver von Sachsen und das sächsische Korps bei der fran-

zweitrangig. So bemüht Campbell die in Schlachtbeschreibungen verbreitete Gegenüberstellung einer Ordnung der Sichtbarkeit und der Ununterscheidbarkeit der toten Körper: Der Prinz sei vor der Front des 51sten Regiments unmittelbar vor den britischen Linien getötet worden und durch sein schwarz-weiß geschecktes Pferd sowie »many splendid decorations« den britischen Soldaten sofort ins Auge gefallen, die sich daraufhin rasch u. a. Orden, Geldbörse und Uhr aneigneten.³⁷

Sodann beschreibt Campbell die bereits am Abend der Schlacht einsetzenden Bestattungen der toten Soldaten – zu denen angeblich auch der Prinz gehörte – in Massengräbern durch die dazu gedungene lokale Landbevölkerung.³⁸ Am nächsten Tag sei jedoch ein Bote des französischen Oberkommandieren eingetroffen, der sich nach dem Schicksal des Prinzen erkundigt habe, um im Falle seines Todes die Herausgabe seines Leichnams zu fordern. Ein Vorgang, der sich mit großem zeremoniellem Aufwand abspielte.³⁹ Nun begann die Suche in den unzähligen Gräbern, die schließlich von Erfolg gekrönt wurde.⁴⁰ Die Episode verweist ebenso auf die enorme Bedeutung der feierlichen Bestattung eines ranghohen Offiziers und Angehörigen des europäischen Hochadels wie auf die Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Selbst der nackte Leichnam weist jedoch noch Zeichen besonderer ständischer Distinktion auf, wie etwa eine vornehme Haartracht.

Ein ganz anders geartetes Beispiel im Umgang mit einem gefallenem Offizier berichtet hingegen der Braunschweiger Unter-Offizier Johann Heinrich Wilhelm Grotehenn von der Mindener Schlacht. Über die Leiche des Generals von Fürstenberg berichtet der Braunschweiger:

37 Sir James Campbell of Ardkinglas, Memoirs, 2 Bde, London 1832, Bd. 1, S. 35.

38 »Such was the fate of Prince Xavier of Saxony, whose body had been stripped like those of others, and who had only excited an unenviable precedence in this respect from the superior value of his equipments.«, ebd., S. 36.

39 »The letter was brought by an officer of rank, attended by four trumpeters, and by the gentlemen who had formerly been in the suite of the deceased Prince. A coach and six was also in attendance, together with a squadron of horse, to serve as a guard of honour.« Ebd., S. 37.

40 »In one of them was found his horse, and from thence it was conjectured that he himself had fallen not far from the spot where the piebald was found. The conjecture proved to be correct, and I happened to be by when the Prince's body was discovered. He had received a shot in his head, which appeared to have been the mortal wound, and one of his arms was broken. He had evidently been a man of small stature; and I remember, that I inferred, from the appearance of precision in the dressing of his hair, and from the black pins which remained in the curls after the body was dug up, that he had been neat and even particular in his dress. The remains were wrapt up in a velvet cloak, bearing the Prince's star, and after being put into the coach which had been brought for that purpose, two of the principal officers placed themselves by the body, and immediately drove off, escorted by the cavalcade which had been ordered to attend him.«

»Am 2ten Aug. wurden die Todten unsererseits begrabe/ Am 3ten dito die Frantzosen, welche aber kaum die helfte von dem Tage unter die Erde wegen ihrer Vielheit kommen konten; unter diesen Todten befand sich auch der Hessische General von Fürstenberg so seinem Landesherrn ungetreu geworden und [...] bey den Frantzosen Dienste genommen, und dabey versprochen ihnen die Lippstadt zu schaffen, so ihm aber Miß gelungen; dieser wurde auf Befehl des Hertzogs Ferdinand nicht begraben, sondern soll wegen seiner schändlichen untreu auf der Erde von den Fliegen verzehret werden; was die todten Prinzen und Generalen waren die hatten die Frantzosen gezeichnet und ihnen ein strick oder Strohsel an die Hand gebunden, selbige wurden auch allesamt ordentlich begraben.«⁴¹

Das ehrenhafte Beerdigungsritual fand sein Pendant somit in einer nicht minder symbolischen Praxis der Entehrung, die an das Schicksal von Hingerichteten gemahnt.

Auch blieben die materiellen Engpässe nach den Massenschlachten nicht ohne Einfluss auf die Ausübung der Rituale. Beispielsweise konnte das Fehlen von Wein die Kranken-Kommunion erschweren, wie der Neudammer Pfarrer nach der Schlacht von Zorndorf berichtet: »Nun musste ich aber die Kranken-Kommunion auf etliche Tage gar einstellen, weil kein Tropfen Wein, auch in Küstrin nicht, zu bekommen war.«⁴² Als ein russischer Offizier ihn inständig darum bittet, ihm das »Nachtmahl des Herren zu verreichen« verlässt ihn der Pfarrer, da es ihm »zu bedenklich« erscheint »ihm das heil. Sacrament in Wasser« zu spenden. Der »große Weinmangel« sei sonderlich dadurch entstanden, dass man den Wein zur Versorgung der Verwundeten verbraucht habe. Manche Selbstzeugnisse bestätigen somit die Bedeutung der zeremoniellen Ehrerweise gerade ex negativo, indem sie deren Ausbleiben beklagen. So auch der russische Offizier Andrej Bolotow, der über die Bestattung seines einer Krankheit erlegenen Freundes Fjodor Seliwestow 1757 auf dem Weg nach Preußen nahe dem litauischen Kaunas (russ. Kowno) berichtet:

»Was war da zu machen? Wir mussten dem strengen Befehl unseres obersten Vorgesetzten gehorchen und den Toten weniger bestatten, als vielmehr im Sande verscharren,

41 Johann Heinrich Ludwig Grotehenn, 22. Briefe aus dem Feldlager bei Battenberg, vom 28. August 1759, in: Ders., Kurzer Entwurf von meiner Geburt und Herkunft, wie auch Ferneres Ergehen, angenehmer und widriger Schicksalen. Auch Briefe und kleine Nachrichten, die ich währenddem Kriege, welcher sich Anno 1757 im Monat April eräugnete, an meinen Vater geschrieben, woraus theils zu ersehen, wie wir herumgewandert und was sich begeben [...] Braunschweig 1767, Stadtarchiv Braunschweig H III/3 – 64. Eine Edition dieser Quelle befindet sich in Zusammenarbeit mit dem MGFA in Potsdam in Vorbereitung. Bei von der Heyden heißt es zu Fürstenberg: »der General Fürstenberg verlohr durch eine Canonen-Kugel den halben Kopf, seinen Leichnam hat man unter dem gemeinen Hauffen der Erschlagenen liegen lassen, als eine Strafe, weil er von denen Aliirten zu denen Franzosen übergegangen war«, zit. nach von der Heyden, Kriege (wie Anm. 36), S. 46.

42 Aufzeichnungen über die Schlacht von Zorndorf, in: Schriften des Vereins für die Geschichte der Neumark 8 (1899), S. 71 – 79, hier S. 89.

in einer kleinen Grube, die wir in dem Wäldchen, das zufällig neben der Landstraße lag, ausgehoben hatten, alle Bräuche und Grabzeremonien missachtend, denn in der Hast und Eile des großen Aufbruchs und dem Wirrwarr zwischen den Trosswagen war ein Pope einfach nicht aufzutreiben. So mußten die Tränen, mit denen wir die entseelten Körper unseres Freundes benetzten, und unsere zum Himmel geschickten Seufzer ihm jegliche Zeremonie und das Begräbnisritual ersetzen.«⁴³

Auch konfessionelle Differenzen konnten eine ordnungsgemäße Bestattung erschweren, doch läßt sich auch hier beobachten, dass soziale Rangunterschiede meist schwerer wogen als religiöse Differenzen.⁴⁴ Dies belegt der seltene Fall einer muslimischen Bestattung während des Siebenjährigen Kriegs im Reich. Die Inschrift am berühmten »Tatarenggrab« im sächsischen Dippoldiswalde lautet:

»Mustapha Sulkewitz/ ein Tartar Premier-Leutnant/ unter den Königlich/ Polnischen und churfürstl./ Sächsischen löblichen/ Obersten v. Schiebelschen/ Pulkulanen ist am 1.7. 1762 in einer Attaque bei Reichstädt erschossen und/ hier begraben worden.«⁴⁵

Sulkewitz steht dabei exemplarisch für das allgegenwärtige Problem eines Kriegstodes fern der Heimat.

III. Die Begräbnisse eines Generals und eines Majors: Schwerin 1757 und Kirchberg 1759

Im Gegensatz zu den Gemeinen und Unteroffizieren wurde im Falle von Adeligen in militärischen Führungsrankungen angestrebt, den Leichnam im jeweiligen Heimatort zu bestatten – ein Unternehmen, das meist nur mit großen Mühen durchzuführen war. Eines der am ausgiebigsten zelebrierten Todesopfer der Generalität war ohne Zweifel Feldmarschall Graf Kurt Christoph von Schwerin,

43 [Andrej Bolotow], Leben und Abenteuer des Andrej Bolotow von ihm selbst für seine Nachkommen aufgeschrieben, 2 Bde, München 1990, Bd. 1, S. 214, zu weiteren Fällen vgl. auch ebd. S. 194 f.

44 Marian Füssel, »Als Gefangener in ein ganz fremdes, abergläubisches Land gebracht zu werden, stimmte meine Seele trübe«. Kriegsgefangene in fremdkonfessionellem Umfeld und militärische Migration während des Siebenjährigen Krieges, in: Henning P. Jürgens, Thomas Weller (Hrsg.), Religion und Mobilität. Zum Verhältnis von raumbezogener Mobilität und religiöser Identitätsbildung im frühneuzeitlichen Europa, Göttingen 2010, S. 355 – 373, hier S. 366 – 367.

45 Mieste Hotopp-Riecke, Sachsens Geschichte in Granit, in: AltTaBash 6/57 (2009), S. 19 – 24; Thomas Günther, Das Tatarenggrab bei Dippoldiswalde, in: Reichstädter Nachrichten, Januar 2008, S. 9 – 10; [Sthr.], Die Ulan – oder Tartaren – Gräber in Sachsen, speziell bei Dresden und Dippoldiswalde, in: Kamerad 35/36 (1897), S. 4, zu diesen Einheiten vgl. H. v. S., Das Sächsisch-Polnische Cavalleriecorps im Osterreichischen Solde von 1756 bis 1763, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine 28 (1878), S. 36 – 59, S. 129 – 160, S. 237 – 278.

der 1757 in der Schlacht bei Prag fiel. Über die näheren Umstände seines Todes sind wir aufgrund der Tatsache, dass Daniel Chodowiecki 1781 einen Stich anfertigte, der den Tod Schwerins dokumentieren sollte, überdurchschnittlich gut informiert. Denn der Berliner Künstler verfasste zu diesem Zweck einen ausführlichen Fragebogen und sandte diesen über einen Generalstabsoffizier an den Grafen von Egloffstein. Der Graf hatte während der Schlacht als Hauptmann im Regiment Schwerins gedient und beantwortete den Bogen mit Hilfe von Mitgliedern des Regiments auch.⁴⁶ Nach einer 1790 veröffentlichten, wahrscheinlich vom Ordensrat König verfassten Lebensbeschreibung Schwerins, gestaltet sich die Aufbahrung, Ehrung und Überführung der Leiche wie folgt:

»Mit Mühe ward Schwerins Leichnam unter den Todten, Verwundeten und dem Gewühle der Schlacht herausgezogen, und nach dem Kloster Margarethen gebracht, wo er vor dem Altar gelegt wurde. Hier sahe Friedrich der Zweite, seinen entseelten treuen Diener mit Rührung und Thränen an [...] Auch der Prinz Heinrich ließ sich den Sarg öffnen, als in solchem der entseelte Leichnam nach Pommern auf die Güter des Feldmarschalls abgeführt werden sollte, und nahm bei dessen Anblick den Hut mit größter Ehrerbietigkeit ab.«⁴⁷

Die angebliche Stelle seines Todes wurde markiert und diente in der Folgezeit offenbar als wichtiger Erinnerungsort auf dem Schlachtfeld.⁴⁸

Der folgende Weg nach Pommern gestaltete sich als zeremonielle Reise, deren wichtigste Stationen Dresden und Frankfurt an der Oder waren:

»Hierauf wurde der Körper den 14ten Mai nach Dresden gebracht, wohin an eben diesem Tage, die in der Schlacht bei Prag eroberten Fahnen und Standarten ankamen, und seinen sonst prächtigen Leichenzug noch ansehnlicher und feierlicher machten.«⁴⁹

46 Vgl. Jürgen Kloosterhuis, Der Husar aus dem Buch. Die Zietenbiographie der Frau von Blumenthal im Kontext der Pflege brandenburg-preussischer Militärtradition um 1800, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 52 (2001), S. 139–168; Friedrich Amann, Die Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757. Quellenkritische Untersuchungen, Heidelberg 1887, S. 58–63.

47 [Anonym], Lebensbeschreibung des königl. preuß. Generalfeldmarschalls Kurt Christoph Grafen von Schwerin, Berlin und Frankfurt an der Oder 1790, S. 44 f.; Heinrich Ludwig Theodor Giesebrecht, Denkwürdigkeiten aus dem Leben Kurds von Schwerin, Stettin 1828; Leopold von Zedlitz Neukirch, Pantheon des Preussischen Heeres. Ein biographisches Handbuch für Militär- und Civilpersonen, Berlin 1835, S. 365–381; Gustav Bernhard Volz, Friedrich der Große und seine Leute. IV. Graf Kurt-Christoph Schwerin, in: Hohenzollern-jahrbuch 14 (1910), S. 37–73.

48 »Auch Kaiser Joseph der Zweite hat das Andenken Schwerin's gefeiert, und am 7. September 1776 bei Prag die Stelle, wo derselbe gefallen, und die schon früher durch einen Baum war bemerkbar erhalten worden, in Augenschein genommen, sodann von den zur Kriegsübung ansgerückten Truppen 5 Grenadierbataillons einen Kreis bilden und durch dreimaliges Abfeuern des Kleingewehrs und des Geschützes dem Helden die militairischen Ehren erzeigen lassen, wobei der Kaiser jedesmal zum Zeichen der Achtung den Hut abnahm.« Karl August Varnhagen von Ense, Leben des Feldmarschalls Grafen von Schwerin, Berlin 1841, S. 244.

Am ausführlichsten gestaltete sich die Ehrung in der Universitäts- und Garnisonsstadt Frankfurt an der Oder:

»Den 20ten gedachten Monats, kam die Leiche zu Frankfurt an der Oder an. Hier ward sie von der bewaffneten Bürgerschaft, unter Anführung des Bürgermeisters Bärenreuth, bei der Landwehre in Empfang genommen, und nach dem Schumacherschen Hause worinnen ehemem der Feldmarschall gewohnt hatte, geführt. Das sich versammelte Korpus-Akademikum in schwarzer Kleidung, kam diesem Zuge auf dem Markte entgegen, und folgte bis an gedachtes Haus, wo sich der Magistrat, einige Geistliche und die Deputaten der französischen Kolonie, eingefunden hatten.«

Der Leichnam wurde demnach entsprechend dem zeremoniellen Muster eines klassischen fürstlichen Adventus in die Stadt eingeholt.⁵⁰ Der Auszug wurde mit noch größerem Zeremoniell begangen, in welchem sich abermals auch die sozialen Hierarchien innerhalb der Universitätsstadt Frankfurt an der Oder manifestierten:

»Den 22sten an welchem Tage der bei Prag erfochtene Sieg gefeiert wurde, ward die Leiche folgendermaßen weiter geführt. Um 5 Uhr des Morgens versammelte sich das Korpus-Akademikum, der Magistrat und die Geistlichkeit, in dem Schumacherschen Hause, wo der Doktor beider Rechte, von Toll, eine kurze Standrede hielt. Hierauf wurde mit allen Glocken geläutet, und der Leichenzug erhob sich also. Erstlich marschirte der erste Zug der Frankfurtschen fünf Bürgerkompagnien mit verkehrtem Gewehr, welche der Bürgermeister Bärenreuth anführte. Die Trommeln waren gedämpft, und die Stadthautboisten spielten den Gesang: Ich bin ja Herr in deiner Macht. Sodann folgte der Magistrat in schwarzen Kleidern, nebst einigen Gliedern der hiesigen Kaufmannschaft und der Schule. Nun kam die Leiche des Feldmarschalls, in Begleitung von zwölf hier studirenden Edelleuten zu Pferde die der Stallmeister Irminger anführte, dann folgte das Korpus-Akademikum in schwarzen Kleidern, ein zahlreiches Gefolge der hier studirenden Grafen, Baronen, Edelleute und übrigen Studenten; worauf der zweite Zug von der Bürgerschaft den Schluß machten. Vor dem Lebuser Thore traten die vorgehenden Begleiter ab, und begaben sich in die Stadt zurück. Die Bürgerschaft aber begleitete die Leiche bis an die Stadtgrenze, von wo sie nach dreimal gegebener Salve mit klingendem Spiele zurückkam, und die Leiche ward nach Schwerinsburg abgeführt.«⁵¹

man den in der Schlacht bey Prag gebliebenen Preussischen Generalfeldmarschall von Schwerin, ein Held, der den Sieg mit seinem Leben erkaufte, hier durchführen zu seiner Beerdigung nach Pommern. König Friedrichs Thräne war seine prächtigste Parentation.« Johann Christian Hasche, Umständliche Beschreibung Dresdens mit allen seinen äußern und innern Merkwürdigkeiten. Historisch und architektonisch [...], Leipzig 1781, S. 145 f.

50 Vgl. Winfried Dotzauer, Die Ankunft des Herrschers. Der fürstliche Einzug in die Stadt (bis zum Ende des alten Reiches), in: Archiv für Kulturgeschichte 55 (1973), S. 245–288; Klaus Tenfelde, Adventus. Zur historischen Ikonologie des Festzugs, in: Historische Zeitschrift 235 (1982), S. 45–84; Gerrit Jasper Schenk, Zeremoniell und Politik. Herrschereinzüge im spätmittelalterlichen Reich, Köln u. a. 2003.

51 [Anonym], Lebensbeschreibung (wie Anm. 47), S. 45 ff.

Dort wurde der Leichnam in der Dorfkirche seines Gutes Wussecken nahe Schwerinsburg beigesetzt und entwickelte sich in der Folge zu einer Art militärischen Reliquie.⁵² Eine so aufwendige Überführung wie in Fall Schwerins war jedoch nur in wenigen Ausnahmefällen möglich. Typischer für den Umgang mit einem gefallenen Adeligen dürfte wohl das bislang weniger bekannte Beispiel des Todes von Adolph Hartmann Burggraf von Kirchberg Graf zu Sayn und Wittgenstein (1721–1759) gewesen sein. Der Burggraf führte als Obrist-Wachtmeister (Major) das Füsilier-Regiment Nr. 44 und wurde in einem Gefecht bei Torgau am 8. September 1759 von einer Kanonenkugel getötet. Ein Transport des Leichnams in das rund 500 Kilometer entfernte Hachenburg im Westerwald, dem Sitz der Grafen, war nicht möglich, so das Adolph Hartmann vor Ort in Torgau begraben wurde. Im gräflichen Archiv hat sich eine umfangreiche Dokumentation des Schriftverkehrs erhalten, der den Tod der heimatischen Hofgesellschaft und der adeligen Öffentlichkeit kommunizierte. So beschrieb Martin Grulich, Pastor und Superintendent in Torgau, in einem Brief der Familie des Grafen die Vorgänge:

»Der entseelte Körper war von dem Champ de Bataille in das hochgräfliche Quartier bey der Fräulein von Pistoris gebracht und Sonntags drauf in der Hauptkirche alhier Mariae Virginis, in der Halle, wo die seelige Catharina von Boren, des Herren Dr. Martin Luthers Eheliebste lieget, hochfeyerlich in einem vortrefflichen eichenen Sarge, welcher mit den hiesigen Cantorey-Tüchern belegt war, unter Vortragung einer Menge Fackeln und Geleite aller hohen Officier Abends um 9 Uhr eben am 13. Sonntage post Trinitatis nach einer von dem Feldprediger, Herr Mg. Rittern, bey dem Regiment von Sallmuth gehaltenen Stand Rede über die Worte Salomonis in seinem Prediger Cap. 1 vers 2 hochfeyerlich beygesetzt wobey hohe und niedrige in der Stadt zugegen waren. Wir müssen die Sorgfalt des Herrn Hauptmanns von Rumberg rühmen, daß er nichts unterlassen, was zum hochfeyerlichen Leichen-Begängniß einer solchen Standesperson dienlich kann geachtet werden, wie er denn auch alles, was an die Kirche, Ministerium und Schul-Collegium in solchem Falle pfliget entrichtet zu werden, richtig bezahlet, welches nochmals danckbarlich bekennet wird.«⁵³

52 *»Durchreisende Patrioten haben häufig den Sarg öffnen lassen und Stückchen Tuch aus der Uniform des berühmten Helden als Reliquie mit sich genommen.«* Johann David E. Preuß, Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte. Mit einem Urkundenbuche, Bd. 2, Berlin 1833, S. 406. Der Totenkult um Schwerin ging sogar soweit, dass 1866 in Ungarn ein zweiter Schädel des Feldmarschalls auftauchte und für Diskussionen um die Authentizität der bestatteten Überreste sorgte, vgl. Der doppelte Schädel des Feldmarschalls Schwerin, in: Militair-Wochenblatt 53 (1868), S. 828–830.

53 Bruno M. Struif, Adolph Hartmann, Burggraf von Kirchberg, Graf zu Sayn und Wittgenstein (1721–1759), preussischer Bataillonskommandeur im siebenjährigen Krieg, in: Nassauische

Aus Hachenburg entsandte der Bruder des Grafen eine Vielzahl von Traueranzeigen an deutsche Adelshäuser, die dann meist mit entsprechenden Kondolenzschreiben beantwortet wurden.⁵⁴

Vor allem für Truppen in okkupierten Territorien stellte sich das Beerdigungsproblem in besonderem Maße. Als charakteristisch dafür kann das Schicksal einiger französischer Offiziere nach der Schlacht von Vellinghausen 1761 gelten, wie es uns der Soester Alt-Bürgermeister Franz Goswin von Michels in seinem Tagebuch mitteilt:

»Heute morgen um 4. Uhr starb General Rougé. Es wurde ihm sogleich ein schlichter Sarg von ungehobelten Brettern gemacht, und er wurde um 17 Uhr im Grauen Kloster begraben. Zuerst gingen die Grauen Mönche, darauf folgte der Sarg, von acht Unteroffizieren getragen, hinter dem Sarg folgten etliche Generäle und Obersten, ungefähr 14, mit abgesetzten Hüten, weiter folgten etwa 1000 Mann Soldaten zu Fuß. Am Grauen Kloster wurde dreimal von diesen Soldaten geschossen. Der Herzog v. Havré wurde einbalsamiert in einen Bleisarg gelegt, den Zinngießer Johann Friedrich Ludwig Trippe, Nöttenstraße 18, für 4½ Louis-d'or gemacht hat. Sie haben ihm nicht nur die Eingeweide, Augen und Gehirn herausgenommen, sondern auch alles dicke Fleisch von Armen, Beinen, Leib und so weiter abgeschnitten und mit Kräutern aus der Apotheke Walter (Adler-Apotheke, Petrikirchhof 4) angefüllt und das Fell wieder übergezogen. Das Fleisch, Eingeweide und so weiter wurde in ein anderes Gefäß getan und im grauen Kloster niedergesetzt, aber später nach Frankreich nachgeholt.«⁵⁵

Durch eine Balsamierung des Leichnams wurde es mithin möglich, die für das christliche Gedenken der Angehörigen vor Ort so wichtige Bestattung in heimischer Erde doch noch durchzuführen. Ein Umdeutungsversuch des alliierten Freudenfeuers durch die Franzosen blieb allerdings erfolglos:

»Heute etwa zu 19 Uhr schoß die alliierte Armee ihr Freudenfeuer. Die Herren Franzosen gaben vor, dass es ihrerseits wegen des Absterbens der zwei Generalleutnants geschehe, und es würden für jeden General neun Schüsse getan. Als aber der Schüsse mehr als 150, jedes Mal außer dem Gewehrfeuer, geschahen, so konnten sie ihren Unwillen nicht verbergen.«⁵⁶

54 Auch wurde eine Kommission nach Torgau geschickt, die dort den Nachlass des Verstorbenen sichtete, der aus verschiedenen Medaillen und kleineren Gegenständen wie Besteck etc. bestand. Zur Kommunikation von Todesfällen in der vormodernen Adelsgesellschaft vgl. exemplarisch Minneker, Vom Kloster zur Residenz (wie Anm. 25), S. 352–365.

55 Eduard Vogeler, Beiträge zur Geschichte von Soest während des siebenjährigen Krieges, in: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde 2 (1882/83), S. 17–50, hier S. 33 f. wieder abgedruckt in Friedrich Menneking, Victoria by Vellinghausen 1761. Spaziergänge zu historischen Stätten des Siebenjährigen Krieges in Westfalen und Hessen, Freiburg/Br. 1988, S. 189–245, hier S. 216.

IV. Die Ehrung durch den Gegner: Keith 1758 und Kleist 1759

Eine besondere öffentliche Aufmerksamkeit erfuhren die ehrenden Beerdigungen von Offizieren und Generälen durch den Feind. Gerade in dem der Gegner dem Gefallenen alle militärischen Ehrenbezeugungen zu Teil werden ließ, wurde der transterritoriale Zusammenhalt des adeligen Offizierskorps in Europa besonders manifest. Gleichzeitig zeigte sich auch, dass die Geltung ständischer eindeutig die »nationalen« Unterschiede überwog. Ein gegnerischer Offizier wurde mit wesentlich mehr Ehren bestattet als die gemeinen Soldaten der eigenen Armee. Als beispielsweise im Februar 1761 der General Ludwig Carl Reichsfreiherr von Breidenbach bei einem Angriff auf das französisch besetzte Marburg getötet wurde, bestatteten die Franzosen den General »mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen« in der lutherischen Kirche Marburgs: »6 Kanonen wurden der Leiche nachgefahren und es folgten alle Officiere nebst der ganzen Garnison.«⁵⁷ Adelliger Stand und soldatischer Beruf befanden sich erst auf dem Weg zu einer funktionalen Differenzierung, die innermilitärische Vergesellschaftung war noch nicht in der Lage, eine Autonomie gegenüber den standeskulturellen Einflüssen des Adels geltend zu machen. Gerade die Rituale bieten einen geeigneten Gradmesser, um die symbolischen Grenzziehungen der militärischen Lebenswelt aufzuzeigen.

Zwei besonders prominente Beispiele für eine solche Inszenierung von Offiziers- und Adelsehre sind das Begräbnis von General James Keith nach der Schlacht bei Hochkirch 1758 und das Begräbnis Ewald von Kleists nach der Schlacht von Kunersdorf 1759. Hochkirch war eine der schwersten Niederlagen Friedrichs, die im Nachhinein jedoch zu einem heroischen Rückzug und Durchhaltegefecht umgedeutet wurde.⁵⁸ Die Ehrung der Opfer unter den Offizieren spielte dabei eine wichtige Rolle.⁵⁹

57 Louis Heinrich Friedrich von Sichart, Geschichte der Königlich-Hannoverschen Armee, Bd. 3: Vierter Zeitraum 1756 bis 1789, Hannover 1870, S. 199, Anm. 1. Noch heute erinnert am Marburger Elisabethbrunnen eine Gedenktafel an den Tod des Generals: »Im Kampfe um unser Marburg das in der Franzosen Hand war starb am 14. Februar 1761 an der Spitze der Hessischen Regimenter bei diesem Brunnen den Heldentod der General des Bundesheeres Ludwig Carl Reichsfreiherr von Breidenbach zu Breidenstein Ehre seinem Andenken.«

58 Vgl. Marian Füssel, Die Kultur der Niederlage – Wahrnehmung und Repräsentation einer Schlacht des Siebenjährigen Krieges am Beispiel Hochkirch 1758, in: Sven Externbrink (Hrsg.), Der Siebenjährige Krieg (1756–1763). Ein europäischer Weltkrieg im Zeitalter der Aufklärung, Berlin 2011, S. 261–273.

59 Ernst Graf zur Lippe, Die preußischen Blessirten der Schlacht bei Hochkirch, in: Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 18 (1865), S. 99–101; Nr. 19, S. 105–108; Nr. 20, S. 112–114; Nr. 21, S. 117–120 u. Nr. 22, S. 123–124; [Ernst Graf zur Lippe], Keith. Zum 24. Jan., in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine 22 (1877), S. 1–8; Karl

Angeblich vom österreichischen General Lascy identifiziert, wurde der Leichnam Keiths von der österreichischen Armee

»mit allen Ehren-bezeugungen nach dem im Leben begleiteten Rang bestattet und so seien bey der Einsenkung in die Erde 12. Canonen zu 3. malen gelöset, und von der auf dem Wahl-platz verbliebenen Brigade des General-feld-marschall-leutnants Grafens von Colloredo eben so oft das kleine Gewehr abgefeuret [worden].«

Keiths Beerdigung wurde von dem Augsburger Künstler Joseph Erasmus Belling in einem Stich dargestellt, der die idealtypische Komposition eines einem hohen Offizier zukommenden Begräbnisses präsentiert.⁶⁰

In der Bildmitte wird Keith in einem noch offenen Sarg ins Grab gelegt, im Hintergrund spielen einige Musiker, zur linken sind zehn Geschütze positioniert, zur rechten mehrere Reihen Infanterie, die zu einem Ehrensalue ansetzen. Der Hintergrund des Bildes zeigt in der linken Hälfte das mit Leichen übersäte Schlachtfeld, auf dem gerade zahlreiche Begräbnisse stattfinden, in der rechten Hälfte ist ein Lager abgebildet. Im Vordergrund des Bildes ist links ein Reiter in ritterlicher Rüstung auf einem aufsteigendem Pferd, zur rechten führt ein Soldat das mit einem Leichentuch bedeckte Pferd des Toten.⁶¹ Der Ritter mit heruntergeklapptem Visier steht dabei als Symbol des Todes. Doch so »zahlreich aber auch immer die Leichen waren, deren Grabstädte seinen Kirchhof ausmachten«, heißt es bei Carl Friedrich Pauli, »so wünschte doch Berlin, den Körper dieses großen Mannes in seinen Ringmauren zu haben.« Die körperliche Präsenz des toten Helden war also unerlässlich und Keith

»ward daher aus der Lausitz den 1sten Febr. 1759 nach Berlin gebracht, und bis zur wirklichen Beysetzung in der Kirche vor dem ehemaligen Köpenicker Thor niedergesetzt. Den 3ten Febr. Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, versammelten sich die Kriegsvölker, Carossen und Leichenbegleiter ohnweit der Kirche vor dem ehemaligen Köpenicker Thor. Nachdem alles gehörig eingerichtet war, so gieng nach 3 Uhr der Zug von gedachter Kirche unter dem beständigen Geläute aller Glocken der sämtlichen Gotteshäuser der königlichen Residenzen und der dazu gehörigen Vorstädte, über die Roßstrassenbrücke, durch die Roß- und breite Straße, bey dem königlichen Schlosse

Und nichts als mein Schwert: Das Leben des Generalfeldmarschalls Jakob Franz Eduard Keith, Bautzen 2007.

60 »Accurate Vorstellung des Begräbnuss des tapfferen Preussischen General Keith, welcher am 14. October 1758 in der Bataille bey Hochkirch durch einen Musgeten Schuss gethätet worden...«, in: Adam Wandruszka u. a., Maria Theresia und ihre Zeit. Zur 200. Wiederkehr des Todestages, Wien 1980, S. 161; vgl. dazu Gerhild M. Komander, Der Wandel des »Sehepunktes«. Die Geschichte Brandenburg-Preußens in der Graphik von 1648–1810, Münster u. a. 1995, S. 222 f.

61 Wolfgang Brückner, Roß und Reiter im Leichenzeremoniell. Deutungsversuch eines historischen Rechtsbrauches, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 15/16 (1964), S. 144–209, zu Keith S. 206; Deutscher Friedhof (wie Anm. 12), S. 220 f.



Abbildung 5: »Accurate Vorstellung des Begräbnuss des tapfferen Preussischen General Keith, welcher an 14. October 1758 in der Bataille bey Hochkirch durch einen Musgeten Schuss gethätet worden [...]«, in: Adam Wandruszka u. a., Maria Theresia und ihre Zeit. Zur 200. Wiederkehr des Todestages, Wien 1980, S. 161.

vorbey, über die lange Brücke, durch die Königs- und Spandauerstrasse nach der Besatzungskirche.«

Mit besonderer Ausführlichkeit wird die Ordnung des Leichenzuges geschildert, an dem sich der hohe Grad der Ehrenbezeugungen ablesen lässt, bis schließlich das Ereignis auch akustisch Raum griff.⁶²

62 »Ein Haufen Husaren unter Anführung des Generalpoliceymeysters des Heers und Husarenobristen Herrn von Krummenau. 2) Zwey Bataillons von dem langenschen Besatzungsregiment, welches der Herr Obristwachtmeister von Wagner zu Pferde anführte. 3) Ein Bataillon von dem lüderitzischen Besatzungsregiment, welches der Herr Hauptmann von Frohreich befehligte. Diese sämtlichen Völker zogen mit verkehrtem Gewehr unter dem linken Arm. Die Trommeln waren gedämpft und mit schwarzem Flor behangen, welches man auch an den gesenkten Fahnen sahe, und während dem Zuge wurde der sogenannte Todtenmarsch geschlagen. 4) Ein mit schwarzen Tuch bezogener Wagen, worin zwey Officiers mit Marschallsstäben sassen. 5) Der von 6 mit schwarzem Sammet behangenen Pferden gezogene Leichenwagen. Solcher war ebenfalls mit einer Decke von schwarzem Sammet behangen, und oben befanden sich auf verschiedenen Küssen von Sammt, der vergoldete Helm, die Handschue, der Commandostab, das Ordensband vom schwarzen Adler, der entblößte Degen mit

»So bald die Battalions vor der Besatzungskirche anlangten, stellten sie sich daselbst, liessen die Leiche vorbeifahren und erzeugten ihr die letzte Kriegsehre. Bey Tragung des Sarges in die Gruft wurden die auf dem großen Paradeplatz gepflanzten Canonen 3mal nach einander abgefeuert und die Kriegsvölker gaben jederzeit dazwischen ein dreyfaches Bataillonsfeuer. Endlich wurde dieses prächtige Leichenbegängniß durch nochmaliges Läuten aller Glocken beschlossen.«⁶³

Major Ewald von Kleist verstarb am 24. August 1759 im Haus des Frankfurter Professors Gottlob Samuel Nicolai an den Folgen seiner Verwundung in der Schlacht von Kunersdorf am 12. August.⁶⁴ Nicolais Briefen an seinen Berliner Bruder Friedrich verdanken wir daher auch die ausführlichste Schilderung der Begräbnisfeierlichkeiten. Am 26. August 1759 wurde Kleist in Frankfurt an der Oder von den russischen Truppen mit militärischen Ehren beigesetzt. Die besondere Ehrung begründete sich nicht allein durch seinen militärischen Rang, sondern vor allem durch das besondere Prestige des Dichter-Offiziers im literarischen Feld. Friedrich Nicolai beschreibt sie später wie folgt:

»Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers a Cheval getragen wurde, folgte der Herr Commandant, und eine grosse Anzahl Rußischer Staabs- und anderer Officiers [...]. Hierauf folgten verschiedene Professoren und Mitglieder des Magistrats, die Studiosi machten den Beschluß.«⁶⁵

Die militärische Ehrung durch den Feind erfuhr ihren Höhepunkt, als der in russischen Diensten stehende baltische »Capitain« Karl Otto von Stackelberg (1728 – 1792) seinen Degen hergab, um ihn auf dem Sarg mit dem toten Helden zu begraben. Diese immer wieder hervorgehobene militärische Ehrerweisung

giengen auf beiden Seiten 16 Officiers und eben so viele Unterofficiers, welche letztere die Zipfel des Leichentuches hielten 6) Der Secretair und der Kammerdiener Sr. Excellenz, beyde zu Fuß, schwarz gekleidet und in langen Trauermänteln, welchen die Livereybedienten Sr. Excellenz paarweise und mit langen Flören auf den Hüften folgten. 7) Abermals ein 2 bespannter schwarz bezogener Wagen, worin wieder zwey Officiers mit Marschallsstäben saßen 8) Eine von 6 Pferden gezogene königliche Trauercarosse, worin sich Se. Excellenz der Generalsfeldmarschall Herr von Kalkstein mit dem jungen Herrn Robert Keith einem Vetter des Wohlseiligen, befanden; und hierauf kamen 9) Noch 32 andere Carossen, welche zum Theil mit 6, zum Theil mit 2 Pferden bespannet waren, worin die übrigen hohen und vornehmen Leichenbegleiter sassen.« Carl Friedrich Pauli, Leben grosser Helden des gegenwärtigen Krieges, 4. Theil, Halle 1759, S. 3–76, S. 71.

63 Ebd., S. 69–71. Am 6. Februar berichteten auch die Berlinischen Nachrichten von den Vorgängen vgl. Beschreibung der Beerdigung des Feldmarschalls Jakob Keith, in: Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen, 6/2. 1759.

64 Vgl. Marian Füssel, Zwischen Kriegserfahrung und Heldenmythos. Ewald von Kleist und die Schlacht von Kunersdorf am 12. August 1759, in: Lothar Jordan (Hrsg.), Ewald von Kleist. Zum 250. Todestag, Würzburg 2010, S. 137–159.

65 Friedrich Nicolai, Ehrengedächtniß Herrn Ewald Christian von Kleist (1760), in: Bernhard Fabian, Marie-Louise Spieckermann (Hrsg.), Ewald Christian von Kleist. Gesammelte

verweist auf die Inszenierung des transnationalen Zusammenhalts eines adeligen Offizierskorps, das es an gegenseitigen Ehrerweisungen auch nach einem verheerenden Blutbad nicht fehlen ließ.

V. Tod in der Wildnis: Braddock 1755 und Wolfe 1759

Vor besondere Herausforderungen sah sich das militärische Zeremoniell europäischer Adelskultur auf den kolonialen Schauplätzen etwa in Nordamerika gestellt.⁶⁶ In der Wildnis Nordamerikas ergab sich das Problem eines Standes- und Ranggemäßen Begräbnisses nach größeren Gefechten in besonderer Weise, da hier noch weniger als in Europa Strukturen und Ressourcen vorhanden waren, den Umgang mit den Toten zu regeln. Das unbeerdigte Liegenlassen der Leichen auf dem Feld hatte im interkulturellen Krieg mit den Indianern jedoch eine andere Bedeutung als in Europa. Waren die Soldatenkörper in Europa lediglich der Plünderung ausgesetzt, so kam in Nordamerika noch die Verstümmelung und Skalpierung hinzu. Über das Begräbnis des Generals Edward Braddocks, der in den ersten Kampfhandlungen des Siebenjährigen Krieges am Monongahela-Fluss im Juli 1755 fiel, berichtet Captain Robert Cholmley's Batman in seinem Journal:

»Munday July ye 14. Early in the Morning we marched and after a little distance from our old ground we halted till their was a grave dugg'd, where we Buried him in two Blankits in the high Road that was cut for the Wagons, [so] that all the Wagons might March Over him and the Army [as well] to hinder any Suspision of the French Indians. For if they thought he was Buried their, they would take him and Scalp him.«⁶⁷

Die Schlichtheit und Anonymität des Begräbnisses, die einem General kaum angemessen war, folgt hier offenbar rein pragmatisch der Sicherung vor dem Zugriff der Indianer. Gleichzeitig konnte es aber auch die symbolische Funktion einer Entehrung annehmen, hatte Braddock sich doch in den vorhergegangenen Aktionen nicht eben rühmlich verhalten. Bleibt dies jedoch Spekulation, so steht fest, dass Braddocks Begräbnis sich in der späteren Rezeption stark veränderte. Grund hierfür ist eine Aussage, die sich auch als Anmerkung zur Edition von Cholmley's Journal findet: *»As the Chaplain had been wounded, Captain George*

66 Vgl. das Kapitel *»Burial and Condolence in the Seven Years War«*, in: Erik R. Seeman, *Death in the New World: cross-cultural encounters, 1492–1800*, Philadelphia 2010, S. 263–289, für das spätere 18. Jahrhundert vgl. auch das Kapitel *»The Last Duty to the Dead: Death and Burial in the Continental Army«*, in: Caroline Cox, *A proper sense of honor: service and sacrifice in George Washington's army*, Chapel Hill u. a., NC 2004, S. 163–198.

67 Charles Hamilton (Hrsg.), *Braddock's defeat: the journal of Captain Robert Cholmley's Batman, the journal of a British officer [and] Halkett's orderly book*. Edited from the original MSS. with an introd. and notes. Norman [1950]. S. 32.

Washington read the funeral service.« Damit war eine der ganz großen Persönlichkeiten der amerikanischen Geschichte in zentraler Funktion an Braddocks Begräbnis beteiligt.⁶⁸ Ab 1800 folgten Denkmäler, Gemälde und Stiche, die das Ereignis memorierten, repräsentierten und zu einem amerikanischen Erinnerungsort machten.⁶⁹

Nicht nur die Gefallenen der Europäer wurden auf besondere Weise geehrt, sondern auch die der verschiedenen indianischen Stämme. Im Umgang mit den Toten offenbarten sich einige grundlegende kulturelle Unterschiede. Zwar unterschieden auch die Indianer zwischen Häuptlingen und einfachen Kriegerern, aber nicht in der differenzierten Weise, wie europäische Armeen den Umgang mit ihren Gefallenen organisierten. Im Oktober 1758 kam es zu einer besonderen Ehrung eines Sachems (Friedenshäuptling) der Oneida, einer der sechs Irokesen Nationen, mit Namen Kindaruntie.⁷⁰ Hier kam es zu hybriden Ritualen, die europäische und indianische Traditionen miteinander verknüpften. Kindaruntie war von einer Gruppe mit den Franzosen verbündeter Indianer getötet und skalpiert worden. Nachdem sein Körper wieder aufgefunden wurde, brachte man ihn in das Fort Stanwix und setzte ihn dort bei. Ungewöhnlich daran war zunächst, dass er innerhalb des Forts und nicht auf dem davor gelegenen Friedhof begraben wurde. Ebenso neu war die für einen Indianer nicht gebräuchliche Beerdigung in einem Sarg. Als Grabbeigaben erhielt Kindaruntie sowohl sein Kriegsbeil als auch sein Gewehr. Während der Zeremonie wurden außerdem drei Salutschüsse abgegeben, so dass sich europäische und indigene Elemente miteinander verbanden.

Der bekannteste britische Gefallene des Siebenjährigen Krieges ist jedoch ohne Zweifel General James Wolfe, der am 13. September 1759 bei der Eroberung Quebecs getötet wurde. An dieser Stelle soll jedoch weniger die umfangreiche Geschichte seiner medialen Inszenierung als Held des French and Indian War interessieren als die Parallelen zu den europäischen Schauplätzen in der Frage der Repatriierung seines Leichnams.⁷¹ Nach einer raschen Einbalsamierung in Quebec wurde Wolfes Leiche am 23. September eingeschifft und erreichte am 17. November 1759 London:

68 Vgl. auch William M. S. Rasmussen, Robert S. Tilton, George Washington. *The man behind the myths*, Charlottesville, VA 1999, S. 63.

69 1804 und 1913 wurden Denkmäler errichtet. Zum Denkmal von 1804 vgl. K. Randell Jones, *In the footsteps of Daniel Boone*, Winston-Salem, NC 2005, S. 7–12; zu 1913 vgl. Lee McCardell, *Ill-starred general. Braddock of the Coldstream Guards*, Pittsburgh, PA 1986, S. 272. Als Beispiel für die Kanonisierung der Begräbnisszene, vgl. Benson J. Lossing, *A Pictorial History of the United States. From the Earliest Period o the Present Time*, Hartford 1868, S. 186–187.

70 Seeman, *Death* (wie Anm. 66), S. 278–281.

71 Alan McNairn, *Behold the Hero. General Wolfe & The Arts in the Eighteenth Century*,

»Saturday morning at seven o'clock his Majesty's ship Royal William fired two signal guns for the removal of the remains of the ever to be lamented General Wolfe. At eight o'clock the body was lowered out of the ship into a twelve oared barge [...] in a train of gloomy, silent pomp, suitable to the melancholy occasion, grief shutting up the lips of the fourteen barges crew: minute guns were fired from the ships at Spithead from the time of the bodys leaving the ship [...] At nine the body was landed, and put into a travelling hearse, attended by a mourning coach, (both sent from London) and proceeded through the garrison: the colours on our fort were struck half flag-staff: our bells were muffled and rung in dismal solemn concert with the march; minute guns were fired on our platform at the entrance of the corpse to the end of the procession; the company of the train led the Van with their arms reversed; the corpse followed, and the invalid regiment followed the hearse, their arms reversed; they conducted it to the Landport gates, where the train opened to the Right and Left, the hearse proceeded through them on their way to London. This concluded the little ceremony.«⁷²

Im Gegensatz zur Ankunft der Leiche in London kommentiert die Presse die Beisetzung im privaten Kreis nur mit einem Satz: »On the 20th, at night, his body was deposited in the burying place belonging to his family, at Greenwich.«⁷³

Später folgte die Aufstellung eines aufwendigen Epitaphs in der Westminster Abbey, wo sich Wolfe in die lange Reihe britischer Kriegshelden einreihete.⁷⁴

VI. Fazit

In der Forschung besteht weitgehender Konsens darüber, dass ein Wandel in der Einstellung zum Soldatentod in Deutschland erst mit den Befreiungskriegen eingesetzt habe. Nun wurden auch die einfachen Soldaten erinnerungswürdig, und man ordnete für die jeweiligen Kirchen in den Heimatorten die Anbringung von Gedenktafeln mit den Namen der jeweiligen Gefallenen an.⁷⁵ Die Toten auf den Schlachtfeldern blieben jedoch immer noch größtenteils unversorgt bzw. wurden in Massengräbern verscharrt.⁷⁶ Dennoch existierten auf lokaler Ebene

72 The London Chronicle No. 17 – 20 (1759), S. 485; das gleiche auch in The annual register, or a view of the history, politicks, and literature, of the year 1759, London 1760, S. 281 – 283, hier S. 282 f. u. The London magazine. Or, Gentleman's monthly intelligencer, Nr. 27 (November 1759), S. 579 f., hier S. 580.

73 Annual Register (wie Anm. 72), S. 283.

74 Joan Coutu, Legitimizing the British Empire: the monument to General Wolfe in Westminster Abbey, in: John Bonehill, Geoff Quilley (Hrsg.), Conflicting Visions. War and Visual Culture in Britain and France c. 1700 – 1830, Aldershot u. a. 2005, S. 61 – 83.

75 Klaus Latzel, Vom Sterben im Krieg. Wandlungen in der Einstellung zum Soldatentod vom Siebenjährigen Krieg bis zum II. Weltkrieg, Warendorf 1988, S. 43; Meinhold Lutz, Denkmäler der Befreiungskriege, in: Hans-Kurt Boehlke (Hrsg.), Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750 – 1850, Mainz 1979, S. 125 – 134.

bereits eine Vielzahl von Grabstätten und Gedenktafeln auch für einfache Soldaten und Unteroffiziere des Siebenjährigen Krieges, die aber eher auf lokalen Initiativen beruhen und nicht zentraler obrigkeitlicher Steuerung unterlagen. Von den zahlreichen vor Ort beerdigten Gefallenen des Siebenjährigen Krieges zeugen im Gebiet des Heiligen Römischen Reiches noch heute zahlreiche Grabfunde. Zumeist aus anonymen Massengräbern bestehend sind im Fall von Offizieren vereinzelt auch Namen und Alter überliefert.⁷⁷

Gerade im Bereich des Totenkults zeigt sich einmal mehr der Laborcharakter des Siebenjährigen Krieges, da sich traditionale und moderne Momente miteinander vermischten bzw. überhaupt erst herausbildeten.⁷⁸ Auf der einen Seite war die Kriegführung des siebenjährigen Weltkriegs bereit so weit entgrenzt, dass die physische Vernichtung des Gegners nicht nur in immer größeren Maße technisch möglich, sondern auch strategisch gewollt wurde, auf der anderen Seite blieben seine Akteure noch tief in der Standeskultur des Alten Reiches verwurzelt. Die militärischen Beerdigungsrituale sind von manifesten ständischen Unterschieden geprägt, die die unüberwindliche soziale Differenz zwischen Offizieren und Gemeinen auch symbolisch zum Ausdruck brachten. Adelsbegräbnis und Offiziersbegräbnis waren kaum voneinander zu trennen. Die entscheidende rituelle Grenze verlief daher nicht zwischen Leben und Tod, sondern zwischen unterschiedlichen sozialen Statusgruppen. Wie der Vergleich mit Bestattungen durch den Feind gezeigt hat, waren die sozialen Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten ausgeprägter als nationale Feindbilder. Dennoch wurden in der Medialisierung des Soldatentodes auch moderne Elemente einer politisch-patriotischen Instrumentalisierung als Heldentod deutlich, die bereits in Richtung eines überständischen militärischen Berufs-Milieus wiesen. Was die symbolischen Formen der Bestattungsrituale angeht, so hatte sich zur Mitte des 18. Jahrhunderts bereits europaweit ein bestimmter Code entwickelt, der das Zeremoniell als relativ gleichförmig erscheinen lässt.

Der Tod auf dem Schlachtfeld stellte dabei für die symbolische Kommunikation des Offizieradels eine ambivalente Herausforderung dar. Einerseits gewährte ein solcher Tod besondere Ehre und Nachruhm, andererseits wurden die

Soldaten auf den Schlachtfeldern der Weltkriege – dienstbare Leichen zwischen tabuisiertem Sterben und kollektivem Totenkult, in: Dominik Groß (Hrsg.), Die dienstbare Leiche. Der tote Körper als medizinische, soziokulturelle und ökonomische Ressource, Kassel 2009, S. 66 – 70.

77 Vgl. etwa zum hessischen Ort Alsfeld Helmuth Riffer, Verstorbene englische Offiziere in der Walpurgiskirche, in: Heimat-Chronik. Eine Monatsbeilage der Oberhessischen Zeitung 17/10 (2000), S. 1 – 3.

78 Vgl. Marian Füssel, Der Siebenjährige Krieg. Ein Weltkrieg im 18. Jahrhundert, München

traditionellen symbolischen Praktiken im Umgang mit dem Toten und seiner Memorierung hier vor große logistische Probleme gestellt.

Mit allen Mitteln wurde versucht, den Körper des Toten von der Masse der Gemeinen zu trennen und zu distinguieren, ihn mit besonderen Ehren an einem ausgewiesenen Ort zu bestatten und wenn möglich, zurück zu seinem adeligen Stammsitz oder einer zentralen obrigkeitlichen Begräbnisstelle wie der Berliner Garnisonkirche oder der Westminster Abbey zu transferieren. Auf die angemessene Kommunikation und Dokumentation der zeremoniellen Ehrerweisungen wurde dabei großer Wert gelegt. Ihre historische Rekonstruktion ist daher keine heereskundliche Fingerübung, sondern ein zentraler Bestandteil einer Sozial- und Kulturgeschichte von Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Gerade eine erneuerte Beschäftigung mit militärischen Ritualen vermag die sozialen Grundzüge der Gesellschaft des Militärs aufzuzeigen, das im hier behandelten Zeitraum noch tief in den Strukturen der ständischen Gesellschaft verwurzelt war.

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Marian Füssel, Universität Göttingen, Marian.Fuessel@phil.uni-goettingen.de

Dr. Ulrike Ludwig, Technische Universität Dresden, Ulrike.Ludwig@tu-dresden.de

Bastian Muth, M.A., Hamburg, bastianmuth@web.de

Prof. Dr. Ralf Pröve, Universität Potsdam, proeve@uni-potsdam.de

Angela Strauß, M.A., Berlin, AngelaStrauss@aol.com

Stephan Theilig, M.A., Berlin, stephan-theilig@web.de

Dr. Carmen Winkel, Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam, cwinkel@uni-potsdam.de